



„Der Nahe
Osten
berührt
Europas
Identität“

INTERVIEW: ANDRÉ UZULIS

Der syrische Interimspräsident Ahmed al-Scharaa hat sich mit den Russen arrangiert, er setzt auf den Westen und fürchtet die Israelis. Der Nahostexperte Daniel Gerlach sieht im loyal-Interview für Syrien durchaus gute Chancen – wenn die Logik von Rache und Vergeltung durchbrochen werden kann.

Daniel Gerlach

Jahrgang 1977, ist einer der führenden deutschen Nahostexperten. Er studierte in Hamburg und Paris Geschichte und Orientalistik und ist Mitbegründer und Chefredakteur des Nahost-Fachmagazins *zenith* sowie Direktor des Thinktanks Candid Foundation in Berlin. Er engagiert sich in etlichen Friedens- und Dialoginitiativen in der arabischen Welt.

Der Nahe Osten ist eine Region, die uns nahezu täglich mit Krisen, Konflikten und Kriegen in den Medien begegnet. Sie nähern sich ihr in Ihrem neuen Buch „Die Kunst des Friedens“ über einen ganz anderen Zugang – nämlich als Region, in der man miteinander seit mehr als 3.000 Jahren miteinander redet, verhandelt und um den Frieden ringt. Was hat Sie motiviert, das auf den ersten Blick ungewöhnliche Begriffspaar „Nahost und Frieden“ zusammenzudenken?

Ich habe mich schon lange gefragt, warum es kaum zusammenfassende Darstellungen der Friedensbemühungen in der Region gibt. Denn wo es viele Kriege gibt und diese ja irgendwann enden, gibt es meistens auch viel Diplomatie. Mein Buch ist keine erschöpfende Enzyklopädie zu diesem Thema, sondern wirft Schlaglichter auf einige Ereignisse, Persönlichkeiten und Epochen. Ich habe unter anderem Nahostgeschichte studiert, bin aber auch selbst in Dialog- und Mediationsarbeit zur Bearbeitung von Konflikten in der Region involviert. Das Buch ist also durchaus persönlich motiviert. Ich versuche zu erzählen, wie um Frieden und Ausgleich im Nahen Osten gerungen wurde und bis heute wird.

Glauben Sie, dass das Bild vom Nahen Osten als „ewigem Krisenherd“ eine Konstruktion von außen ist? Immerhin gibt es auch andere Krisenherde auf der Welt, die nicht so prominent in unseren Medien auftauchen.

Der Begriff Krisenherd für die Region stammt aus dem Kalten Krieg und ist meistens irgendwie mit der sogenannten Dritten Welt verbunden. Im Nahen Osten ging es damals um den israelisch-palästinensischen Konflikt und Terrorismus, aber auch um Öl und Einflussphären der Blöcke. Im Nahen Osten sind – schon aufgrund der geografischen Lage – seit Menschengedenken Großmächte aneinandergeraten: Griechen und Perser, Römer und Parther, christliche Kreuzfahrer und muslimische Fürsten, Mongolen, später Osmanen und die persischen Safawiden. Die Araber schauen übrigens historisch etwas anders auf die Welt: Für sie ist Europa auch ein Krisenherd, wo verheerende Kriege geführt wurden, die ihre Region in Mitleidenschaft gezogen haben. Nirgendwo hat es mehr Kriege mit mehr Toten gegeben als in Europa. Der gegenwärtige Krieg Russlands gegen die Ukraine zeigt einmal mehr, dass Europa kein Kontinent des Friedens ist.

Die Berichterstattung über Nahost ist in den deutschen Medien gefühlt überrepräsentiert. Warum ist das Interesse des Westens am Nahen Osten so ungleich größer als an anderen Weltregionen?

Der Nahe Osten berührt unsere eigene historische Identität. Die christliche Prägung spielt ganz stark mit hinein, weil nach europäischer Vorstellung der Nahe Osten der Ort war, wo die eigene Heilsgeschichte beginnt. Auch die jüdische Geschichte ist Teil der europäischen Identität – und mittlerweile unbestreitbar auch die muslimische. Nicht zuletzt ist der Nahe Osten auch eine Projektionsfläche für Konflikte aller Art, die dort exemplarisch zu Tage treten.

Gibt es aus der Geschichte der Region heraus eine klassische Strategie, wie mit Konflikten sinnvoll umgegangen werden kann – also eine Blaupause, die für eine gegenwärtige Nahost-Friedensstrategie dienen könnte?

Für mich sind aus der Geschichte drei Tendenzen erkennbar: Da ist zum einen der hegemoniale Frieden. Er war immer dann von Dauer, wenn er von einer Hegemonialmacht durchgesetzt wurde, wenngleich die Ursachen der Konflikte dadurch selten behoben wurden. Denken Sie an die persische, die römische, die osmanische Herrschaft. Die zweite ist die multilaterale Tendenz. Selten gab und gibt es im Nahen Osten Konflikte nur zwischen zwei Parteien. Meistens waren es mehrere Seiten, die sich an einen Tisch setzen, ihre Interessen klären und einen Ausgleich finden mussten. Und drittens gibt es die stark verbreitete Vorstellung eines temporären Friedens: Man schließt für eine gewisse Zeit ein Abkommen – solange, bis man wieder erstaunt ist, um seine Ansprüche wieder militärisch durchzusetzen. Friedensverträge sind im Nahen Osten selten schwarz oder weiß, sondern es gibt viele Schattierungen. Übrigens haben in den Kriegen über die Jahrhunderte hinweg ideologische oder religiöse Überzeugungen eine viel geringere Rolle gespielt, als wir das heute wahrzunehmen glauben: Es haben sich muslimische und muslimische Herrscher bekämpft, christliche



Vom Islamisten zum Staatsmann: Ahmed al-Scharaa war ab 2017 Chef der HTS-Miliz, die die Macht in Syrien übernahm. Seit Januar 2025 ist er syrischer Interimspräsident.

und christliche, christliche haben mit muslimischen Herrschern Frieden geschlossen und sich gegen andere verbündet und so weiter. Es ging bei all dem meist um andere Fragen, weniger um Religion und Weltanschauung. Das ist eine Konstante bis heute.

Lassen Sie uns über Syrien sprechen. Vor gut einem Jahr ist das langjährige Assad-Regime zusammengebrochen. Wie konnte das so plötzlich passieren? Ich könnte auch fragen: Warum erst nach so vielen Jahren?

Das Regime war institutionell derart geschwächt und von innen ausgehöhlt, dass seine Zeit gekommen war. Ich hatte damals viel mit der alawitischen Gemeinschaft zu tun, also mit der Volksgruppe, aus der Assad stammte und die seine Machtbasis bildete. Dabei war mir aufgefallen, wie viele von ihnen das Regime schon seit langer Zeit aufgegeben hatten. Als die Islamisten dann durchmarschierten, war mein Eindruck, dass die Alawiten nicht in Panik verfielen und sich auch nicht mehr für das Regime aufopfern wollten. Sie wollten einfach nur, dass es endlich vorbei ist. Hinzu kam geopolitisch, dass Israel die Hisbollah, die zu

den stärksten Beschützern Assads gehörten, geschwächt hatte. Diese historische Gelegenheit haben die Islamisten genutzt und einen Angriff versucht, der wider Erwarten sehr erfolgreich war und eine internationale Dynamik in Gang gesetzt hat. Russland war mit der Ukraine befasst. Die Alliierten Assads zogen sich zurück, die Unterstützer der islamistischen Rebellen, vor allem die Türkei, nutzten die Gunst der Stunde.

Wie konnte Assad sich so lange halten?

Er hatte es verstanden, seine Gegner gegeneinander auszuspielen. Insbesondere hatte er es geschafft, einem Teil der Bevölkerung glaubhaft zu machen, dass ihr Schicksal mit seinem verbunden sei. Sein Glück war auch, dass die USA weder in der ersten Amtszeit Trumps noch unter Biden ein Interesse an einem Sturz des Regimes zu haben schienen.

Wie schätzen Sie aktuell die innenpolitische Lage in Syrien ein? Was sind die größten Herausforderungen?

Der Staat funktioniert momentan kaum, weil man viele Institutionen aufgelöst hat. Außerdem kümmern sich Interimspräsident al-Scharaa und sein Außenminister

„Die Islamisten haben eine historische Gelegenheit genutzt.“

al-Schaibani buchstäblich um jeden Vorgang. Dieses Mikromanagement führt dazu, dass die zwei Büros völlig überlastet sind und sich Entscheidungen verzögern. Hinzu kommen stark mobilisierte und fanatisierte Milizen, von denen man nicht weiß, was man mit ihnen anfangen soll. Diese Leute stellen ein permanentes Sicherheitsrisiko dar und könnten nur teilweise in Strukturen eingebunden werden. Syrien zerfällt zudem in diverse Gruppen und Lager – etwa Christen, Alawiten, Sunnit, Kurden. Die Sunnit sind aus der Sicht der Regierungsanhänger die legitimen Herrscher des Landes, die anderen sollen sich gefälligst hintanstellen. Und dann ist da noch die wirtschaftliche Lage, die derart desolat ist, dass es schwierig ist, Geld ins Land zu holen. Es braucht momentan sehr viel Fingerspitzengefühl, um in dieser Lage Konflikte nicht eskalieren zu lassen.

Sehen Sie al-Scharaas Position gefestigt? Muss man davon ausgehen, dass er der starke Mann in Syrien für die nächsten Jahre ist?

Ich halte sie für einigermaßen gefestigt, aber sein Leben ist nach wie vor in Gefahr. Es gibt viele, die ihm danach trachten. Das System ist fragil, weil es nicht auf festen institutionellen Füßen steht, sondern derart auf seine Person gemünzt ist, dass ein tödliches Attentat auf ihn die Situation komplett ändern würde.

Was kann der Westen tun – speziell auch Deutschland –, um stabilisierend zu wirken?

Wichtig ist Unterstützung beim Aufbau von Institutionen und Kapazitäten in den Kommunen, was am ehesten bei der Be-

völkerung ankommt. Finanzielle Hilfe und Rückbau von Sanktionen, damit das internationale Zahlungswesen funktioniert. Europa sollte sich wirtschaftlich nicht nur auf Damaskus, sondern auf die Küstenregion Syriens am Mittelmeer konzentrieren, denn das ist die Region, die aktuell ins Hintertreffen gerät, aber strategisch wichtig und Teil der mittelmeerischen Nachbarschaft ist. Im Osten gibt es die unter anderem kurdisch kontrollierten Wirtschaftsregionen mit Baumwolle, Weizen und Öl, in Aleppo und Damaskus investieren massiv die Golfstaaten und die Türkei – aber die Küstenregion ist momentan abgehängt bei gleichzeitiger großer sozialer Sprengkraft. Das wäre ein gutes Betätigungsfeld für die Europäer.

Welchen Einfluss haben die wichtigen Nachbarn Israel, Türkei und Iran auf Syrien?

Israel erlaubt sich militärische Interventionen in Syrien, es besetzt Gebiete und begründet dies mit Sicherheitsinteressen. Israel ist ein politischer Player, der gezeigt hat, dass er bereit und in der Lage ist, die politische Führung Syriens ins Visier zu nehmen. Das führt dazu, dass jegliche politische Entwicklung in Syrien so quasi unter israelischem Vorbehalt steht. Das ist für die Stabilität einer Regierung und für ein nachbarschaftliches Verhältnis nicht förderlich. In Syrien hat man den Eindruck, dass Israel ein Interesse daran habe, dass Syrien möglichst fragmentiert und gespalten bleibt. Das ist das Gegenteil von dem, was Europa, die USA und die arabischen Staaten wollen. Die wünschen sich ein stabiles Syrien mit einer starken Regierung und einer dezentralisierten Verwaltung.

Und die Türkei?

Die hat eine ähnliche Veto-Rolle wie Israel, allerdings nicht so drastisch. Die Türkei ist aber ein enorm wichtiger Faktor. Es besteht die Möglichkeit, dass die Türkei und Israel sich Syrien in hegemoniale Einflusssphären aufteilen. Für die Iraner ist bei diesem Spiel kein Platz mehr. Teheran ist momentan zu schwach, um eine einflussreiche Rolle in Syrien zu spielen. Das scheinen die Iraner aber auch zu wissen und warten ab, wann sich wieder Gelegenheiten bieten.

Was ist denn mit den Russen? Sie haben Assad Asyl gewährt, haben immer noch bedeutende Militärbasen in Syrien ...

Die Russen haben ihren Frieden mit al-Scharaa gemacht. Die neuen Machthaber in Damaskus ihrerseits pflegen ein pragmatisches Verhältnis zu Moskau. Sie bezeichnen Russland als strategischen Partner, weil sie wissen, dass Russland großes Schadenspotenzial hat, und sie sich weder auf den Westen noch auf ihre Nachbarn hundertprozentig verlassen können. Sie haben den Russen deutlich gemacht: Wenn ihr nicht gegen uns seid, werden wir eure Interessen respektieren. Und Russland hat bedeutende militärische Interessen in der Region, die sich in Gestalt der Militärbasen zeigen. Al-Scharaa brauchte die Russen andererseits in der UN, weil die Streichung seiner Leute von den Terroristen auch vom Votum Moskaus abhing. Die Russen können mit al-Scharaa leben, weil sie mit islamistisch geprägten, autoritären Systemen keine so schlechten Erfahrungen gemacht haben. Man rechnet nicht damit, dass er vorhat, ein prowestliches, demokratisch-liberales System in Syrien zu errichten. ●

Buchtipp



Daniel Gerlach

Die Kunst des Friedens

Eine andere Geschichte

des Nahen Ostens.

C. Bertelsmann,

352 Seiten, 25 Euro